

besserung angewiesen zu erhalten. Falls je, was Gott verhüten möchte, eine kirchenfeindliche Partei ans Ruder kommen würde, dürfte eine Entziehung des Gehaltes eher zu befürchten sein als eine Konfiskation der Gründe, die an dem Rechtsgeföhle des Volkes scheitern würde. Nichts ist für einen Stand und besonders für den Priesterstand peinlicher, als unter den derzeitigen politischen Verhältnissen sich erst ein Existenzminimum erkämpfen zu müssen. Ich halte diese Situation für viel entwürdigender als den Betrieb einer Landwirtschaft.

Immer stärker tritt der Gegensatz zwischen Produzenten und Konsumenten hervor und wird voraussichtlich nach dem Kriege noch verschärft werden. In seiner beruflichen Wirksamkeit hat der Geistliche unbestritten im Kreise der Produzenten mehr Anhänger und Freunde, als im Kreise der Konsumenten. Ist nun der Priester in seiner wirtschaftlichen Stellung nur Konsument, so wird er sich naturgemäß deren Forderungen anschließen und unvermeidlich in Widerstreit geraten mit jenen Ständen, die in jenen Ansprüchen einen Angriff auf ihre Interessen erblicken. Diese Gegnerschaft wird kaum auf das wirtschaftliche Gebiet beschränkt bleiben und dem seelsorglichen Wirken des Priesters, das keinen Zwang kennt und sich auf keinen Gesetzesparagrafen stützen kann, sondern lediglich das Vertrauen des Volkes zur Voraussetzung hat, nicht förderlich sein. Es ist daher im Interesse des gesamten Klerus gelegen, wenn wenigstens ein Teil desselben in der Klasse der Produzenten aufsteht.

Es soll nicht verhehlt werden, daß eine Landwirtschaft viel Kummer und Sorge, auch Enttäuschungen, wohl meist aus eigener Schuld, mit sich bringt — besonders vor Einrichtung einer sogenannten Musterwirtschaft, die in der Regel mit schweren Verlusten und einem völligen Fiasko endet, sei gewarnt —; diese Erfahrung wird den Bauernstand um so ehrwürdiger machen und zu einer milderen Beurteilung seiner Schwächen führen. Doch die Landwirtschaft entbehrt auch wieder nicht des Erfreuenden und Anregenden, des Gemütvollen und Poetischen: Vergil und Horaz haben in unsterblichen Gesängen die Schönheiten und Reize des Landlebens verherrlicht. Berühmte Männer, Staatsmänner und Feldherren, Künstler und Gelehrte fanden im Landleben Erholung und Befriedigung. Der Heiland hat seine schönsten Gleichnisse vom guten Hirten, vom Säemann, vom Senfkörnlein, vom unfruchtbaren Feigenbaume u. s. w. aus dem Landleben genommen.

Ein protestantischer Prediger Dänemarks über die Jungfrau Maria.

Von P. Ejser S. J. in Kopenhagen.

Die „Linzer Quartalschrift“ hat schon wiederholt Aussprüche von Protestanten über die allerheiligste Jungfrau gebracht. Es wird die Leser der Zeitschrift interessieren, zu erfahren, wie ein protestantischer

Prediger Dänemarks sein Scherflein dazu beiträgt, die Weissagung Marias, „daß alle Geschlechter sie selig preisen sollen“, zu erfüllen.

Es ist die Rede von dem grundtvigischen Prediger Otto Möller, der am 13. Januar 1915 im Alter von nahezu 84 Jahren aus dem Leben geschieden ist. Derselbe war, namentlich in seinen früheren Jahren, ein heftiger Gegner der katholischen Kirche. In den späteren Jahren dachte er nicht wenig freundlicher von ihr, da er sah, daß die katholische Wissenschaft einen entschiedenen und erfolgreichen Kampf gegen den Unglauben führt.

Im Jahre 1879 gab er ein Büchlein heraus: „Die Jungfrau Maria“ mit dem Motto: „Alle Geschlechter sollen mich selig preisen.“ Es enthält sieben Predigten, die er am Feste der Verkündigung gehalten hat. Er kann den Protestanten nicht ganz verleugnen, so wenn er von der „Marienanbetung“ der „Papisten“ spricht. Aber durchgehends inspiriert ihn sein christliches Denken zu den schönsten Aussprüchen und Lobpreisungen, wie sie ein Katholik vielfach nicht schöner finden kann.

Die erste Predigt handelt von „Marias stillem und sanftem Wesen“. „Maria“, so lautet der schöne Eingang, „Maria, die Mutter des Herrn, hat selbst gesagt, daß alle Geschlechter sie selig preisen sollen“, und sie meinte damit jene, denen die Verheißung gilt, daß alle Geschlechter der Erde im Samen Abrahams gesegnet werden sollen, so daß diejenigen, die in Jesus Christus gesegnet werden, auch berufen sind, Maria zu preisen. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, könnten wir doch nicht umhin, ihr unsere größte Aufmerksamkeit zu schenken: Denn sie ist offenbar das berühmteste Weib in der ganzen Welt. Es gibt keinen anderen Menschen, dem um seiner Tugend willen die Ehre zu teil geworden, von allen Zungen der Erde mit Namen genannt zu werden, so oft der christliche Glaube bekannt wird, und also . . . bis zum Ende der Welt in segnetem Andenken zu sein, als die Jungfrau Maria. Was wir aber beachten müssen, das ist, daß niemand weniger getan hat, um diese Berühmtheit in der Welt zu erlangen, als gerade Maria, und eben das dient ihr wohl im Grunde zur Ehre und zum Ruhm, daß sie keine Ehre gesucht hat.“ Der Prediger macht dann darauf aufmerksam, wie selten Maria in der Heiligen Schrift erwähnt wird, und tadelt im Gegensatz hierzu die „Papisten“, daß sie Maria nach ihrem Tode allzu hoch erhoben haben, und fährt dann fort: „Daß Maria eine solche Gesinnung hegte, des stillen und sanften Geistes unvergängliches Wesen, das war zweifelsohne nicht der geringste Grund, weshalb Gott sie zu seiner Mithelferin im Ratschluß der Erlösung erwählte und sie grüßen ließ als die Begnadigte und Gesegnete unter den Weibern; und daß sie von dieser Gesinnung beseelt war, das ergibt sich aus allem, was wir von ihr wissen seit jenem Tage, da der Engel sie in ihrem stillen Heim zu Nazareth erschreckte. Das liegt ja schon ausgesprochen in ihrem berühmten Wort: ‚Sieh, ich bin

eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort; dasſelbe drückt die Gefinnung aus, die Gott wohlgeſällig iſt, die Gefinnung, die nur dienen will, Gott in allen Dingen regieren laſſen, keinen eigenen Willen haben, keine Ehre für ſich ſelbſt verlangen, keinen eigenen Vorteil ſuchen, ſondern einzig ſeinem Worte gemäß dienen will.“

Ein Ausdruck dieſer demütigen Gefinnung iſt es, daß Maria zu ſchweigen verſtand, ſo daß alle Jeſus für den Sohn Joſefs hielten. „Aber das gereicht Maria zur Ehre, daß ſie ſelbſt keine Ehre ſuchte; ſie verbergte ihre Auszeichnung in dem Grad, daß niemand ſie aus ihrem Munde vernahm, bevor man ſie aus dem Munde Gottes gehört hatte; ſie machte keinen Verſuch, aus ihrem Sohn Ehre oder Gewinn zu ziehen; ja, nachdem er erhöht worden, zog ſie ſich ganz in die Verborgenheit zurück, um in keinerlei Weiſe dem Lichte im Wege zu ſtehen, das von ihm ausſtrahlte auf alle, die in der Finſternis wandelten. . . . Durch alles dieſes wurde Maria für das gläubige Herz, das ſchöne und köſtliche Vorbild, indem ſie ſich demütig in der Tiefe und Verborgenheit hält und ſich mit dem guten Anteil begnügt, die Dienerin des Herrn zu ſein, der ſeinem Worte gemäß alles zu Nutz und Freude gereicht.“ . . . „Und wie treu und ausdauernd war ſie nicht in dem Dienſt, den ſie übernommen, ganz anders, als eine Mutter es ſonſt in ihrer natürlichen Liebe zu ihrem eigenen Kinde ſein kann. . . . Sie folgte ihm auf ſeinem letzten Gang, da er nach ſeiner eigenen Vorausſagung in den Tod ging; ſie folgte ihm, als die Herde zerſtreut wurde, und ſtand am Fuß des Kreuzes, um mit ihm zu ſtreiten bis zum Ende. . . . Aber das Schönſte an ihrem ſtillen, ſanften, demütigen und treuen Dienſte iſt dieſes, daß ſie, ſoweit wir ſehen können, ſelbſt nichts davon wußte, durchaus keine Ehre davon ſuchte, nicht wollte, daß man davon rede, ſondern ſich am liebſten vor der ganzen Welt im Schatten der Kraft und des Segens des Allerhöchſten verbergen wollte.“

Nach längerer praktiſcher Anwendung folgt der ſchöne Schluß: „So gibt es denn gewiß kein ſchöneres Bild der Demut und Geringſchätzung der Ehre, der Macht und des Anſehens bei den Menſchen als Maria, den Herrn ſelbſt . . . ausgenommen, und darum iſt uns Marias Bild vorgeſtellt, wenngleich in wenigen Zügen und dunkeln Umriſſen, damit wir uns deſſelben erfreuen ſollen, indem wir es anſchauen. Richten wir darum in ehrlicher Weiſe unſere Augen auf Maria, und hoffen wir, daß unſere Frauenwelt ſich in ihr mehr als in irgend einem anderen Spiegel der Welt ſpiegle.“

In der zweiten Predigt ſchildert Möller „Marias Glaubensfreudigkeit“, indem er auf wirkungsvolle Weiſe Moſes zum Vergleich herbeizieht. Während dieſer „voller Ausflüchte, Schwierigkeiten, Einwendungen“ iſt, glaubt Maria als die echte „Magd des Herrn“ dem Engel ohne jegliches Bedenken.

Noch ſchöner ſchildert er in der dritten Predigt „Maria und Abraham“ die Glaubensſtärke Marias. „Maria iſt bewunderungs-

würdig wegen ihres Glaubens; an erster und letzter Stelle wegen ihres Glaubens; denn wie konnte sie doch der Botschaft glauben, die der Engel ihr überbrachte? Ja, viele Menschen möchten wohl sagen, daß dieses ihr doch keine so großen Schwierigkeiten habe bereiten können; wir sehen ja die Leute die wunderlichsten Dinge, die tollsten Ungereimtheiten glauben; da mußte sie wohl auch glauben können, was Gott ihr durch seinen Engelboten mit klaren Worten und reinem, umständlichem Bescheid meldete.“ Aber was von Maria verlangt wurde, war nicht ein abergläubisches Ja, gleichsam wie zur Probe; „es wurde von ihr verlangt ein volles Ja aus ihrer innersten Herzwurzel heraus, ein Ja zu dem für den Menschenverstand Unmöglichen, ein Ja, daß sie mit ihrem ganzen Herzen dabei sein wolle, ja, daß sie einzig daran beteiligt sein will ohne anderen denkbaren Beistand als den Segen des Geistes. Und dieses Ja soll bedeuten, daß es (das Geheimnis) nun auch geschehe, soweit es auf sie ankommt, daß sie jetzt glaubt, daß es geschehen ist, so daß sie von der Stunde an auch nicht einen Augenblick daran zweifelt, daß es wirklich geschehen ist. Dies alles ist ausgedrückt in ihrem klaren und entschlossenen Wort: ‚Sieh, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort.‘ Ohne dieses ehrliche Wort, woran sich kein Haken oder Vorbehalt findet, hätte der Engel seine Aufgabe nicht als gelöst ansehen können; aber da er dasselbe nicht bloß aus ihrem Munde, sondern aus ihrem Herzen vernommen, so wird auch nichts weiteres mehr erzählt als dieses: Der Engel schied von ihr.“

Nachdem Pastor Möller kurz den Glauben Marias dem Saras gegenüber lobend hervorgehoben hat, fährt er fort: „Wenn wir nun so Maria als Heldin des Glaubens darstellen, so liegt es nah, sie mit Abraham, der (Röm 4, 11) Vater der Gläubigen genannt wird, zu vergleichen; sollte Abraham ihr nicht die Stange halten können? Oder sollte er auch deshalb Vater der Gläubigen genannt werden, weil seine Tochter in fernem Glied das Höchstmaß des Glaubens darstellen würde?“ Er schildert den Glauben Abrahams an die Verheißung Gottes während der Zeit der Erwartung. „Als er aber endlich die Verheißung erlangt hatte und das Wort Gottes erfüllt sah, da entwickelte sich sein Glaube zur Vollblüte, so daß er es wagen durfte, seinen Sohn zu opfern, sich dem Schmerz aussetzen durfte, ihn nach Gottes Verlangen in den Tod gehen zu sehen, indem er sich darauf verließ, daß der Herr ihn auch wieder vom Tode erwecken könnte.“ Hieran schließt sich der Vergleich mit Maria. „In diesem Stücke scheint Abraham unerreichbar genannt werden zu können, und er wurde auch deswegen der Freund Gottes genannt. Aber wenden wir nun unsere Gedanken auf die jugendliche Jungfrau in Nazareth und stellen wir sie neben den greisen Mann, steht sie da zurück an Geduld und Opferfreudigkeit? Die Monate, während welcher sie das ihr vertraute Geheimnis für sich bewahren mußte,

ohne eine Minute zu zweifeln, ohne ihren Mund demjenigen gegenüber zu öffnen, der ihr, menschlich gesprochen, zur Stütze dienen sollte, diese Monate können hundert Jahre aufwiegen. Und tritt ihre Geduld nicht lebendig hervor während aller der Jahre, da sie das Wort in ihrem Herzen barg und erst nach mehr als dreißig Jahren die erste Offenbarung ihrer Erwartungen in Kana schaute? . . . Ihre Geduld im Glauben ist wahrlich unerreichbar. Und wer hat demnächst größere Opfer gebracht, Abraham, der auf den Ruf des Herrn mit seinem Sohn zum Berge Moriah zog, oder Maria, die in ihrem Alter ihrem Sohn zu dem schmachvollen Kreuztode folgte? Und diesen Kreuzgang hat sie gewiß Jahre im voraus im Geiste erprobt, von dem Tage an, da der greise Simeon davon sprach, daß das Schwert ihr Herz durchbohren sollte um des Sohnes willen, in dem sie das Licht der Welt erblickte. Da Maria unter dem Kreuz stand, mußte sie alles opfern, wofür sie gelebt hatte. . . . Maria kann sich wahrlich mit allen Glaubenshelden messen. . . . Hier ist Maria das Vorbild für jeden einzelnen, wie sie den guten Kampf kämpfen, den Lauf vollenden und den Glauben bewahren sollen.“ Zum Schluß wird noch einmal am Beispiel Marias schön gezeigt, wie Gott denen, die sich ihm mit gläubigem Vertrauen hingeben, seine Engel schickt, um sie auf den Händen zu tragen. „Denn es ist einleuchtend, daß Maria auf Händen getragen wurde, obgleich die Hände sie oft hart anpackten. Wie legte sich nicht alles für sie zurecht im Leben! Der Engel des Herrn ebnete ihr immer den Weg; er führte sie zu Elisabeth, er ordnete ihre Angelegenheit mit Josef; er schaffte ihr Freunde in Bethlehem, bereitete ihr den Weg nach Aegypten und führte sie zurück nach Nazareth, so daß alles sich glücklicher für sie fügte, als Menschen es sich hätten vorstellen können. Und wenn es gleich nicht ausdrücklich gesagt wird, daß der Engel des Herrn ihr Kunde von der Auferstehung brachte, so ist es doch wahrrscheinlich, daß, während er zu den andern Marien redete, er auch zu ihr gesprochen, die er so gut von früher her kannte.“ Hieraus ergibt sich von selbst die Schlußfolgerung, daß auch wir nach dem Beispiel Marias zu allem, was vom Herrn kommt, ja sagen sollen, damit er auch uns die Wege ebne.

Die folgende Predigt „Maria und Sara“ hebt echt protestantisch an, doch so, daß es nicht unsern Zorn, sondern nur unser Mitleid anregen kann. Denn ohne es zu ahnen, zeigt der gute Mann, daß sein Gedankengang im Grunde weit mehr katholisch als protestantisch ist, und daß nur sein törichtes Vorurteil ihn daran hindert, die volle Wahrheit zu finden. „Unter den Verirrungen der Papisten ist kaum eine, die wir leichter verstehen und zum Teil entschuldigen können, als ihre Bewunderung vor Maria. Wir müßten selbst mit ihnen wettsiefen in ihrer Bewunderung, nur daß wir uns hüten vor ihrer Verirrung, sie anzubeten“ . . . „Aber man bekam seit Luthers Tagen ein solches Grauen vor dem Götzendienste, der mit Maria getrieben

wurde, daß man ganz darauf vergaß, sie zu preisen, wovon man doch lesen kann, daß sie es mit Gewißheit erwartete. Und wenn wir sonst Personen aus dem Alten Bunde rühmen, sowie auch alle Zeugen aus dem Neuen Bunde, dann ist es Unrecht, daß wir Maria vergessen; wir schaden uns im Grunde nur selbst, indem wir nicht von Herzen 'sie selig preisen', die die einzige ist, welche um ihrer Tugend willen in unserem Glaubensbekenntnis genannt wird, und deren Name daher bis zum Ende der Erde und der Welt neben dem ihres Sohnes hergeht. Das Andenken der Frommen ist immer vom Segen, und ist jemand unter allen den Frommen, Gottesfürchtigen und Gläubigen auf Erden vom ersten bis zum letzten Geschlecht, der des Andenkens wert ist, und dessen Andenken sich lohnt, so ist es die Tochter Davids, die Jungfrau Maria, die gebenedeite Mutter des Herrn."

Von den Einzelheiten des Vergleiches mit Sara, der natürlich in allen Punkten zu Marias Vorteil ausfällt, können wir füglich absehen. Auffallend ist in dieser Predigt wie in allen anderen, mit welchem Nachdruck der Prediger immer und immer wieder den Glauben Marias hervorhebt. Es ist dies eine natürliche Folge seiner Auffassung vom „Glauben allein“. Er hatte vorher polemisiert gegen „das alte Geschwätz, daß wir selbst sollen, wie alle Pietisten rufen, und daß wir auch selbst gut können, wie alle Rationalisten prahlen“. Er selbst meint, daß „wir im Grunde Gott allein das ganze Werk vollführen lassen müssen“.

Immerhin findet er schöne Worte zur Verherrlichung des Glaubens, die wir voll unterschreiben können. „Marias Herrlichkeit ist ihr Glaube; durch ihn und nichts anderes (?) ist sie groß; aber diese Größe macht klein, so daß ihre Größe in ihrer Kleinheit besteht.“

„Marias Glaube trug sie über alle Abgründe hinweg, so daß sie ein Riesenwerk vollführte, gewissermaßen die ganze Sünde Evas wieder gut machte und alle Mächtigen der Erde beschämte.“

„Maria vermochte in ihrem Glauben an der Seite des Kreuzes ihres Sohnes zu stehen, ohne ein Wort zu sagen oder in die Fügung Gottes einzugreifen, während alles darauf hindeutet, daß Sara Abraham nicht folgen konnte, als er geprüft wurde mit der Opferung seines Sohnes; denn der Glaube allein ist es, der stark machen kann, mit einem Schwert im Herzen aufrecht zu stehen. Maria ist wie die Sonne, vor deren Glanz alle die gläubigen Frauen verbleichen gleich den Sternen, und darum ist es nicht bloß unser Beruf, sondern auch unser großer Trost, auf sie hinzublicken und dadurch gestärkt zu werden, im Glauben freimütig alles für Gott zu wagen.“

Mit einem schönen Lob des Glaubens beginnt auch die folgende Predigt „Maria und Zacharias“: „Maria, die Mutter des Herrn, ist die Heldin des Glaubens, jenes Glaubens, der genannt wird ‚der Sieg, der die Welt besiegt hat‘.“ Im übrigen unterscheidet sich

diese Predigt sowie auch die nächstfolgende „Maria, die Tochter Davids“ nicht wesentlich von den vorhergehenden.

In der letzten Predigt dagegen, „Maria, in der Sünde empfangen“, kommt die protestantische Denkweise des Predigers voll und ganz zur Geltung. Um es gleich zu sagen, aus Mißverständnis, aus Unklarheit der theologischen Begriffe. Er will Maria nichts Böses anhaben, spricht kein Wort von persönlicher Sünde, nennt sie „ein frommes, unschuldiges, gottergebenes, demütiges und aufrichtiges junges Mädchen“. Aber unbefleckt empfangen! „Das wäre ja dasselbe, als ob alle Hoffnung auf Erlösung von uns genommen wäre.“ Weshalb? Ja, der protestantische Denker kann sich die Sache nicht anders vorstellen, als daß die Erlösung nur in der Befreiung von einer wirklich vorhandenen Sünde bestehen könne. Daß es eine viel vollkommeneren Erlösung ist, daß Maria kraft der Verdienste Christi vor der Sünde bewahrt ist, von der sie sonst betroffen worden wäre wie wir, und daß sich diese Art der Erlösung Maria gegenüber gezieme wegen des wunderbaren Verhältnisses, worin sie zum Erlöser stehen sollte, das geht über seinen Horizont. Hätte er das Wesen der unbefleckten Empfängnis gekannt, würde er nie den törichtsten Satz geschrieben haben: „So wie die Papisten Maria umgedichtet haben, könnte sie beinahe alle vom Herrn fortjucken; denn je mehr sie von uns Sündern ausgehien und in Herrlichkeit erhöht wird, desto tiefer versinken wir in hoffnungsloser Verzweiflung.“

Doch halten wir ihm diese Ausfälle zu gute. Sie entspringen ja nur der Unwissenheit. All das Schöne, das er sonst von Maria ausgesagt, zeigt, daß sein Gefühl weit mehr katholisch war, als er selber ahnte. Hätte er die volle Wahrheit erkannt, würde er erfolgreich mit dem eifrigsten Katholiken in der Verherrlichung Marias haben ringen können.

Sozialpädagogische Gedanken zur Frauenfrage.

Von Dr Scheiwiller, Pfarrer in St. Dthmar bei St. Gallen.

Man hört bisweilen den Ausspruch, unser Jahrhundert solle das Jahrhundert der Frau werden. Wer aber ernsthaft an die Frauenfrage herantritt, wird sich dabei kaum eines beklemmenden Gefühles erwehren können. Es ist ein Sprung ins Meer. Uferlos liegt das Gebiet vor uns. Meinungen wogen hin und her. Sturzwellen von einschlägiger Literatur brechen über uns herein. Wo finden wir einen festen Punkt, um unseren Geist zu verankern und dann die Gedanken an langer Kette ziehen zu lassen? Wo finden wir einen festen Punkt, der dem Widerstreit der Meinungen entrückt ist, von dem aus wir den Hebel ansetzen können?

In den oberen wie in den unteren Schichten der heutigen Frauenwelt herrscht eine soziale Frage, und zwar vielfach eine recht schmerz-